

# DEUTSCHBAUER / SPRING 7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in  
der Galerie Thaddaeus Ropac  
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02



Dokumentationsbroschüre 8  
Daniel und Romek auf Reisen  
in Polen

## Mimesismaschine. Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

*Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.*

*Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897*

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich<sup>1</sup>. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten<sup>2</sup> ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur<sup>3</sup> spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs<sup>4</sup>. andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen<sup>5</sup>.

Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.

Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen lässt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.<sup>6</sup> Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.<sup>7</sup> Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert<sup>8</sup> und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls<sup>9</sup> dekonstruiert haben<sup>10</sup>, geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.



So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

---

Gerald Raunig, *Mimesismaschine*, Fortsetzung auf S. 11

## Daniel und Romek auf Reisen in Polen

*In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema »Reisen«. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.*

*Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001*

DANIEL:

Mein Herr, ich bin leider nicht in der Lage, meine Zeche zu zahlen.

ROMEK:

Lieber Freund, Leute von ihrem Aussehen brauchen nie zu bezahlen. Sie sind auch 1 Meter 80 groß.

DANIEL: *(verbeugt sich)*

Jawohl, mein Herr, richtig getroffen.

ROMEK:

Na also, mein Lieber, sie sind mein Gast, und ich werde auch in Zukunft dafür sorgen, daß ein Mann wie sie stets Geld in der Tasche hat. Wir Menschen sind doch dazu da, uns gegenseitig zu helfen.

DANIEL:

Sie haben recht, das hat mir Meister Arno auch immer gesagt. Und nun sehe ich, daß wirklich alles aufs beste bestellt ist.

ROMEK:

Haben sie nicht eine große Liebe?

DANIEL:

O ja, ich liebe meine Frau von ganzem Herzen. Trotz allem.

ROMEK:

Aber nein, ich meine, ob sie nicht eine große Vorliebe für den polnischen Papst haben.

DANIEL:

Wie käme ich dazu, ich habe ihn ja noch nie gesehen.

ROMEK:

Was sie sagen! Wir wollen auf sein Wohl trinken.

DANIEL:

Aber gern, mein Herr.

*(Beide trinken)*

ROMEK:

So. Das genügt vollkommen. Nun sind sie die Stütze, der Halt, der Beschützer und Held von Polen. Ihr Glück ist gemacht und ihr Ruhm ist gesichert.

DANIEL:

Man kann sich nichts Schöneres, Tüchtigeres, Glänzenderes und Wohlgeordneteres vorstellen als Polinnen.

ROMEK:

Was wollen sie hier? Sind sie aus guter Ursache gekommen?

DANIEL:

Es gibt keine Wirkung ohne Ursache, keine Anreise ohne Abreise. Alles ist miteinander verknüpft und aufs beste eingerichtet. Ich mußte wegen einer üblen Krankheit von meiner Frau weggejagt werden und muß nun in Polen um Wein und Brot betteln. All das konnte gar nicht anders sein.

ROMEK:

Lieber Freund, glauben sie, daß der Papst der Antichrist ist?

DANIEL:

Davon habe ich noch nichts gehört, aber ob er es ist oder nicht: Ich muß etwas zum Essen haben!

EIN HANDSCHLAG mit dem Papsttum bedeutet eine Großtat von unermeßlichem Segen. Die Begeisterung der Massen für das Papsttum ist ein Bestandteil des modernen Lebens in Polen geworden.

MÜCKENBEKÄMPFUNG ÜBER DEN ÄTHER

Ein Rundfunksender in Polen soll eine neuartige Methode zur Bekämpfung der uralten Stechmückenplage eingeführt haben. Tausende von Rundfunkhören in der Stechmückenzeit bekämpfen die lästigen Insekten ohne Einsatz von Pestiziden. Sie stellen einfach den Sender »Radio Zet« ein. Der Rundfunksender strahlt ein Dauersignal aus, das für Menschen nicht wahrnehmbar ist, wohl aber für Stechmücken. Bei dem Signal handelt es sich um eine elektronische Nachahmung der hochfrequenten Stimme von Fledermäusen, die auf Stechmücken Jagd machen. Diese Töne verscheuchen jede Mücke, die sich in Hörweite befindet.

GEGENWÄRTIG KANN man vom Papst sagen, er sei der einsamste Mensch der Welt.

ROMEK:

Darüber müssen sie sich klar werden, sonst verdienen sie keinen Bissen!

DANIEL:

Ich bezweifle, daß der Papst der Antichrist ist.

ROMEK:

Leise, leise. Unsere Polinnen gießen einen vollen Nachttopf über ihren Kopf, wenn sie ihre Zweifel hören!

DANIEL:

Zu welchen Ausschreitungen vermag doch der Religionseifer die Polinnen verleiten!

ROMEK:

Ach, die Liebe ist es, die Liebe, die Trösterin der Menschheit, die Erhalterin des Weltalls, die Seele aller fühlenden Wesen, die innige Liebe.

DANIEL:

O weh, auch ich habe sie kennengelernt, die Liebe, die Beherrscherin der Herzen, die Seele unserer Seele. Und was hat sie mir eingebracht? Einen Kuß und zwanzig Tritte in den Hintern.

ROMEK:

Wie konnte eine so schöne Ursache eine so abscheuliche Wirkung bei ihnen hervorbringen?

DANIEL:

Ich habe alle Wonnen des Paradieses genossen, diese sind die Ursache meiner Höllenqualen. Ich hatte mich angesteckt, bei einer Baronin, die vielleicht schon an dieser Krankheit gestorben

ist. Sie hatte dieses Geschenk von einem Franziskaner, der es von einer alten Gräfin hatte, die es ihrerseits von einem Staatssekretär bekam. Dieser wiederum verdankte es einer Marquise, die es von einem Pagen übernommen hatte. Der aber hatte es von einem Jesuiten empfangen, welcher es noch als Novize von einem direkten Nachkommen eines Gefährten von Christoph Kolumbus erhalten hatte. Ich für mein Teil werde es niemanden weitergeben, denn ich lebe nicht mehr lange.

ROMEK:

Diese Sextouristen.

#### POLEN

Es ist ein Land mit saftgrünen Ebenen und mit schnell wachsenden Städten. Im Osten grenzt es an die Gemeinschaft unabhängiger Staaten, im Süden an die Slowakei und an die Tschechische Republik, im Westen an Deutschland und im Nordwesten an die Ostsee. Es ist die Heimat von über 38 Millionen Menschen. Die Rede ist von Polen.

Wer jedoch Musik liebt, der denkt bei dem Namen Polen wahrscheinlich an etwas anderes – an den Komponisten Frédéric Chopin zum Beispiel oder an die beiden Pianisten Ignacy Jan Paderewski und Arthur Rubinstein. Wissenschaftlern kommt in den Sinn, daß Polen das Geburtsland von Nikolaus Kopernikus ist, der die Theorie aufstellte, daß die Erde um die Sonne kreist und sich gleichzeitig täglich um die eigene Achse dreht. Auch Marie (Marya) Curie (geb. Sklodowska), die an der Entdeckung des Radiums beteiligt war, wurde in Polen, und zwar in Warschau, geboren.

Andererseits ist die Geschichte Polens zeitweise von großem Leid geprägt. Obwohl es einst ein Reich war, das sich von der Ostsee bis hinunter zum Schwarzen Meer erstreckte, verschwand es für ein Jahrhundert regelrecht von der Landkarte. Nach dem Ersten Weltkrieg existierte Polen für kurze Zeit in Form einer Republik, wurde dann aber wieder aufgeteilt und kam im Zweiten Weltkrieg unter Fremdherrschaft. Das polnische Volk war gerade dabei, die Trümmer jenes Krieges zu beseitigen, als Polen wie auch andere mittel- und osteuropäische Länder durch den Eisernen Vorhang vom Rest der Welt abgeschnitten wurden. Im Laufe der letzten Jahre ist diese Mauer jedoch zerbröckelt.

#### DAS ENDE EINER ÄRA – EINE PERSPEKTIVE FÜR DIE ZUKUNFT?

Solidarnosc (Solidarität), die erste Dachorganisation unabhängiger Gewerkschaften im Ostblock, wurde 1980 in Polen gegründet. Ihre Ursprünge lassen sich jedoch bis zum Jahr 1976 zurückverfolgen, als eine Gruppe Regimekritiker zur Verteidigung der Arbeiter ein Komitee (KOR) gründete. Anfang 1981 war die Solidarnosc auf rund 10 Millionen Mitglieder angewachsen. Sie forderte Wirtschaftsreformen sowie freie Wahlen und unterstrich ihre Forderungen immer wieder durch Streiks. Die polnische Regierung beugte sich der sowjetischen Drohung einzugreifen und löste die Organisation schließlich auf, doch diese wirkte im Untergrund weiter. Streiks, durch die man die Regierung zwingen wollte, die Organisation anzuerkennen, führten zur erneuten Legalisierung der Organisation im Jahr 1989. Im Juni 1989 fanden freie Wahlen statt, bei denen viele Kandidaten der Solidarnosc gewählt wurden. Ab August gab es in Polen nach ungefähr 40 Jahren erstmals wieder einen nicht-kommunistischen Ministerpräsidenten.

#### KANN DER KAPITALISMUS, DER KOMMUNISMUS ODER DER SOZIALISMUS DIE MENSCHEN GLÜCKLICH MACHEN?

Während die jüdischen Darlehensgeber mit einem Fluch belegt wurden, liehen Domkapitel zu sehr hohen Zinssätzen. Das Papsttum wurde ›das größte Geldinstitut des Mittelalters‹. So sahen die Verhältnisse während eines großen Teils der Zeit der feudalistisch-kirchlichen Ordnung aus.

Am 1. September 1939, marschierte Deutschland in Polen ein, und der Zweite Weltkrieg begann.

DANIEL:

Verflucht sei Christopher Kolumbus, der diese amerikanische Seuche entdeckt und nach Europa verschleppt hat.

ROMEK:

Durchaus nicht, es handelt sich hier um einen absolut notwendigen Bestandteil für die beste aller Welten. Denn hätte sich Kolumbus nicht auf einer der Inseln Amerikas diese Krankheit zugezogen, die ihre Quelle der Zeugung vergiftet und ihre Zeugungsfähigkeit vernichtet, so würde es bei uns weder Schokolade noch Koschenille geben.

DANIEL:

Auch die Türken, Inder, Perser, Chinesen, Siamesen und Japaner kennen diese Krankheit und man kann mit Sicherheit annehmen, daß, wenn in einer Schlacht eine Armee von dreißigtausend Mann einem gleich großen Heer gegenübersteht, auf jeder Seite etwa zwanzigtausend mit dieser Seuche behaftet sind.

ROMEK:

Das ist ja erstaunlich! Aber jetzt müssen sie einmal kuriert werden.

DANIEL:

Jetzt muß ich mir einmal die Gunst eines Freudenmädchens erkaufen, des besten, dem ich inmitten von Sterbenden und Toten begegnen kann.

ROMEK:

Lieber Freund, das ist nicht recht. Sie handeln wider alle Vernunft und nützen ihre Zeit nicht gut.

DANIEL:

Zum Teufel, ich bin Künstler und stamme aus Österreich. Ich habe auf vier Reisen nach Japan viermal das Kreuzifix mit Füßen treten müssen. Sie sind mit ihrer Weltvernunft wahrlich an den Rechten geraten.

ROMEK:

Anscheinend glaubt der Herr nicht an die Erbsünde.

DANIEL:

Alles ist aufs Beste bestellt, und wenn alles gut ist, gibt es weder Sündenfall noch Sühne.

ROMEK:

Ich bitte sie untertänigst um Verzeihung, aber Sündenfall und Erbsünde gehören notwendigerweise zu der besten aller Welten.

DANIEL:

Also glauben sie nicht an die Freiheit des Willens?



Romek und Daniel auf Reisen in Polen

ROMEK:

Willensfreiheit und absolute Notwendigkeit können durchaus nebeneinander bestehen. Wir müssen ja einen freien Willen haben, denn schließlich ... andernfalls ...

DANIEL:

... könnte es in der besten aller Welten kein sicheres Mittel zur Verhütung geben.

ROMEK:

Wenn das die beste aller Welten ist, wie muß es dann auf den anderen aussehen! Behüte sie Gott, daß sie von unseren Frauen nicht verbrannt und gehängt werden.

DANIEL:

Daß ich ausgepeitscht wurde, mag noch hingehen, das ist mir ja schon bei den Slowakinnen passiert. Aber verbrannt und gehängt?

ROMEK:

Man stirbt ja schließlich nicht immer gleich daran.

DANIEL:

Wenn ich Hilfe herbeirufe, wird man mich unweigerlich verbrennen lassen.

ROMEK:

Man wird sie exkommunizieren, braten und verspeisen.

DANIEL:

Welch ein Volk! Was sind das für Menschen! Welche Sitten! Vergessen sie nicht, den Polinnen vorzuhalten, wie unmenschlich und grausam es ist, Menschen wie mich zu braten, und wie wenig christlich es überdies ist.

ROMEK:

Es ist nur recht, seine Feinde so zu behandeln. Das Naturrecht lehrt uns, daß wir unseren Nächsten töten sollen, und demgemäß verfährt man in der ganzen Welt.

DANIEL:

Wir Österreicher machen von dem Recht, unsere Mitmenschen zu essen, keinen Gebrauch. Wir möchten andere Leckerbissen haben.

ROMEK:

Wir Polen würden auch nicht unsere Freunde verspeisen.

DANIEL:

Ich sehe, daß es hier auch nicht besser zugeht als auf der anderen Hemisphäre. Das beste ist, ich kehre auf dem kürzesten Weg nach Hause zurück.

ROMEK:

Zurück zu ihrer Frau?

DANIEL:

Wohin soll ich mich sonst wenden? Gehe ich weiter, so gerate ich in die Hände der Slowakinnen, die alles abschlachten, und bleibe ich hier, so riskiere ich, jeden Augenblick geröstet zu werden.

ROMEK:

Sind sie jemals in Frankreich gewesen?

DANIEL:

Ja, ich bin durch mehrere Provinzen gekommen. Es gibt Gegenden, wo die Hälfte der Einwohner närrisch ist, andere, wo man allzu gerissen ist, solche, wo man gemeinhin recht sanftmütig und einfältig ist, und wieder andere, wo man schöngeistig tut. Aber überall ist die Hauptbeschäftigung die Liebe, danach kommt üble Nachrede und schließlich die Zotenreißerei.

ROMEK:

Haben sie auch Paris besucht, mein Herr?

DANIEL:

Jawohl, ich war auch in Paris. Dort sind alle diese Sorten Menschen und alle diese Beschäftigungen vertreten. Es ist ein Chaos, ein Gewühl, wo jedermann dem Vergnügen nachjagt und wo fast niemand es findet – wenigstens hatte ich den Eindruck.

ROMEK:

Ich habe mich nur kurze Zeit dort aufgehalten. Gleich bei meiner Ankunft haben mir ein paar Spitzbuben auf dem Jahrmarkt von Saint-Germain alles, was ich bei mir hatte, gestohlen.

DANIEL:

Ich wurde selber für einen Dieb gehalten und mußte acht Tage im Gefängnis sitzen. Ich lernte das Federfuchserpack, das Intrigantenpack und das Fanatikerpack kennen.

ROMEK:

Wer ist ein Federfuchser?

DANIEL:

Ein Zeitungsschreiber.

ROMEK:

Angeblich soll es auch gesittete und gebildete Menschen in Paris geben.

DANIEL:

Ich will es gerne glauben.

ROMEK:

Übrigens, glauben sie, daß die Erde ursprünglich ein Meer war, wie in dem dicken Buch behauptet wird, das die französischen Enzyklopädisten geschrieben haben?

DANIEL:

Nein, ich glaube kein Wort davon, jedenfalls ebensowenig wie von den übrigen Phantasterein, die man uns seit einiger Zeit von der aufklärerischen Seite auftischt.

ROMEK:

Aber zu welchem Zweck, glauben sie, ist die Erde denn geschaffen worden?

DANIEL:

Um mich rasend zu machen!

ROMEK:

Sind sie nicht recht verwundert darüber, daß einige unserer Frauen Affen lieben?

DANIEL:

Durchaus nicht, ich sehe nicht ein, was an dieser Liebe merkwürdig sein soll. Ich habe so viel Ungewöhnliches gesehen und erlebt, daß ich nichts mehr ungewöhnlich finde.

DIE GESCHLECHTSKRANKHEITEN hat man mit Hilfe von Antibiotika nicht in den Griff bekommen.

EINE UMFRAGE ergab, daß Deutsche in Polen nicht gern gesehen sind und umgekehrt. Ungarn mögen keine Rumänen; und Bulgaren können Türken nicht leiden, die einst ihr Land regierten.

DAS LEUGNEN des Holocaust wird als ›Auschwitz-Lüge‹ bezeichnet. Bei Auschwitz in Polen befand sich das berühmte KZ – Stätte des nationalsozialistischen Massenmordes.

ROMEK:

Glauben sie, daß die Menschen sich zu allen Zeiten gegenseitig umgebracht haben, wie sie es heute tun?

DANIEL:

Daß sie von jeher Lügner, Betrüger, Verräter, Undankbare, Räuber, Schwächlinge, Gesinnungslumpen, Feiglinge, Neidhammel, Vielfraße, Trunkenbolde, Geizhälse, Streber, Blutsauger, Verleumder, Wüstlinge, Fanatiker, Heuchler und Dummköpfe waren?

ROMEK:

Glauben sie, daß die Sperber von jeher Tauben gefressen haben, wenn sie solche fanden?

DANIEL:

Selbstverständlich.

ROMEK:

Glauben sie also, daß die Menschen ihre Gewohnheiten ändern, die sie zu allen Zeiten haben?

DANIEL:

Oho, da gibt es einen gewaltigen Unterschied. Glauben sie denn nicht an die Freiheit des Willens?

ROMEK:

Ich kann ihnen nach der Formel  $a + b - c$ , dividiert durch  $z$  beweisen, daß sie in kurzer Zeit krepieren müssen.

DANIEL:

So so. Und sie glauben da noch immer an die beste aller Welten?

ROMEK:

Ja, ich bin noch immer derselben Meinung. Schließlich bin ich Philosoph, und es ist mir daher unmöglich, meine Worte zu widerrufen, um so weniger, als es nichts Schöneres auf der Welt gibt als die beste aller Welten. Ich bringe ihnen morgen zwanzig Reisebroschüren.

DANIEL:  
Wie viele Freudenhäuser gibt es wohl in Polen?

ROMEK:  
Fünf- bis sechstausend.

DANIEL:  
Und wie viele davon sind gut?

ROMEK:  
Fünfzehn oder sechzehn.

DANIEL:  
Das ist sehr viel.

ROMEK:  
Alles auf dieser Welt ist aufs beste eingerichtet. Was ist das für eine Welt!

DANIEL:  
Sie ist reichlich närrisch und erbärmlich.

ROMEK:  
Sie kennen doch England. Sind die Menschen dort auch so närrisch wie in Frankreich?

DANIEL:  
Ja, aber auf eine andere Art. Leider reichen meine Kenntnisse nicht aus, um ihnen genau sagen zu können, ob es in dem einen oder anderen Land mehr Leute gibt, die man lieber an die Kette legen sollte. Ich weiß lediglich, daß die Engländer recht launisch sind.  
Die Karnevalszeit verbringe ich lieber in Venedig.

ROMEK:  
In dieser besten aller Welten sind alle Geschehnisse eng miteinander verknüpft.  
Denn hätte sich Kolumbus mit seiner Amerikaentdeckung nicht mit dieser amerikanischen Seuche angesteckt, wären sie nicht mit Fußritten von ihrer Frau verjagt worden, und wären sie nicht mit Fußritten von ihrer Frau verjagt worden – dann würden sie jetzt nicht so schön über die ganze Welt mit mir plaudern.

DANIEL:  
Sehr richtig.



Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm<sup>11</sup> wird von Deutschbauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen!  
Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant<sup>12</sup> sind, versetzen Deutschbauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹<sup>13</sup> Deleuze absichtlich missverstehend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, WochenKlausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens<sup>14</sup> eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder woauchimmer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe<sup>15</sup>: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stülpen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

- 
- 1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Österreichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten KünstlerInnen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.
  - 2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Intervention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6
  - 3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zinggl (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst, Wien: Springer 2001
  - 4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunstbegriffs. Vgl. Wolfgang Zinggl, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106
  - 5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reformmodelle, in: springer III 2, S.17-23
  - 6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.
  - 7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze: ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.
  - 8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001
  - 9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.
  - 10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001
  - 11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klausur aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹
  - 12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.
  - 13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.17
  - 14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370
  - 15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001